

Die Problematisierung von Community in offenen Innovationsprozessen

Eine soziologische Übung

Felix Brockmann und Birgit Blättel-Mink

Beitrag zur Veranstaltung »Innovationsfelder. Handlungsfelder der Koordination komplexer Innovationen« der Sektion Wissenschafts- und Techniksoziologie

Einleitung

In unserem Beitrag wollen wir einen Teil eines Forschungsvorhabens im Feld der Open and User Innovation vorstellen. Es geht um die Wechselwirkung zwischen Wirtschaftsunternehmen (als Organisationen) und User Communities (als Gemeinschaften). Das heißt, wir wenden uns dem Kernstück der Open and User Innovation zu, das dem Paradigmenwechsel von Closed zu Open Innovation zugrunde liegt, nämlich dem „freien“ Wissensaustausch zwischen heterogenen Akteuren. Die Einbettung des Wissens in unterschiedliche soziale Koordinationsformen soll mit einem soziologischen Blick aufgedeckt werden, um so auch die Forschung zu Open and User Innovation zu soziologisieren – gerade in Zeiten, in denen massiv über Digitalisierung und Arbeit 4.0 diskutiert wird und damit neue gesellschaftliche Partizipationsmuster und Arbeitsformen thematisiert werden.

Im Folgenden wollen wir in aller Kürze das Innovationsparadigma der Open und User Innovation umreißen. Anschließend wenden wir uns dem in dieser Debatte geprägten und von uns als zentral erachteten Konzept der Communities for Innovation innerhalb der Innovation Studies zu, welches wir als defizitär identifizieren. Der Problematisierung folgt ein Streifzug durch die soziologische Auseinandersetzung mit dem Konzept der Gemeinschaft, welche wir sodann auf das Problem der Konzeption von Communities in den Innovation Studies beziehen. Abschließen werden wir diese Übung mit einem Blick auf zwei unterschiedliche Gemeinschaftsverständnisse, die als Ausgangspunkt der weiteren Debatte dienen können.

Der Paradigmenwandel in den Innovation Studies: von Closed zu Open and User Innovation

Die Open und User Innovation, die wir als Teil dieser aktuellen Debatten verstehen können, geht von einem Wandel des vorherrschenden Innovationsparadigmas aus, das die Makro- (Innovation und Ge-

sellschaft), Meso- (Organisation) und Mikroebene (Interaktion) berührt. Es beschreibt – so Henry Chesbrough (2003) – die Abkehr von der Vorstellung eines vertikal integrierten Innovationsmodells (Closed Innovation) hin zur Betonung offener, verteilter und kollaborativer Innovationsprozesse (siehe auch Blättel-Mink, Menez 2015). Der Kern des Paradigmas ist die Annahme, dass am Innovationsprozess eine Vielzahl transorganisational vernetzter und heterogener Akteure beteiligt sind, um Ideen zu entwickeln und diese zu kommerzialisieren. Organisationale Grenzen werden damit zunehmend durchlässig.

Die beiden Perspektiven lassen sich noch einmal unterscheiden. Die Open Innovation Debatte argumentiert vor allem unternehmenszentrisch und legt den Fokus auf die ökonomische Verwertung externer Innovationen und darauf abzielende Geschäftsmodelle. Die User Innovation Perspektive hingegen nimmt die Bedingungen der Hervorbringung von Innovationen durch in der Regel nicht korporative Akteure in den Blick – Individuen oder eben (Internet-)Communities.

Keld Laursen und Ammon Salter (2006) beschreiben das Phänomen folgendermaßen: „[...] innovators rarely innovate alone. They tend to band together in teams and coalitions based on swift trust nested in communities of practice and embedded in a dense network of interactions“ (Laursen, Salter 2006, S.132).

Diese Teams und Koalitionen führen auf der Mesoebene zu veränderten Anforderungen an die Form und das Design von Organisationen, um den Wissens- und Informationsaustausch zu organisieren. Dabei reichen die Thesen darüber, wie weitreichend diese Veränderungen sein werden, bis hin zu einem fundamentalen Wandel der Organisation hin zu Netzwerk-, Markt- oder Community-artigen Formen der sozialen Koordination und Problemlösung (Seidel, Stewart 2011; Tushman et al. 2012). Diese An- oder Herausforderungen bestehen aber nicht nur dadurch, dass Organisationen mit anderen Organisationen den nun offeneren Wissensaustausch organisieren müssen, wie im Falle der Open Innovation, sondern, dass es zunehmend nicht-korporative Akteure sind, mit denen kooperiert wird (zum Beispiel Blättel-Mink et al. 2011; Dolata, Schrape 2014). Gerade hier liegt auch ein zentraler Transformationsanspruch, den das neue Innovationsparadigma formuliert. So geht Eric von Hippel (2005) von einer Demokratisierung des Innovierens aus und verweist damit, politisch gelesen, auf einen grundlegenden gesellschaftlichen Wandel und eine Machtverschiebung im Innovationsfeld. Das heißt auch, dass ein Teilhabe- und Gestaltungsversprechen an Jedermann suggeriert wird. Dies kann entweder über Individual Innovations, die zum Beispiel in Kollaboration mit Wirtschaftsunternehmen zur Marktreife gebracht werden, eingelöst werden, oder aber indem man Teil einer Community ist. Von Hippels Verständnis unterliegt damit eher eine ökonomisch gelesene Demokratisierung, weniger eine politische.

Communities in der Perspektive der Open and User Innovation Studies

Solche Communities for Innovation sind verstärkt durch das sogenannte Web 2.0 in der User Innovation Forschung in den Fokus gerückt und sind somit auch mit der Vorstellung von virtuellen Gemeinschaften verbunden. Gleichzeitig bleibt die Gemeinschaft, das legt das Zitat von Laursen und Salter nahe, eine Vorstellung der Organisation. Eine User Gemeinschaft wird als Netzwerk von Interaktionen betrachtet, welches die temporären Koalitionen ausmacht und mit einem geteilten Gut und einer geteilten Praxis das Gemeinsame stiftet.

Es gilt also, dass nicht länger nur Organisationen die Umwelt von Organisationen darstellen (DiMaggio, Powell 1983), sondern dass die Ordnungs- oder Koordinationsform der Gemeinschaft das organisationale Feld co-konstituiert, wir aber kein funktionierendes Konzept von Gemeinschaft haben, sondern eher nur eine „Vorstellung“ darüber, was solche Communities ausmacht. Die auf die unterschiedlichsten Phänomene angewandte Vorstellung wird empirisch immer neu gefasst und führt somit zu einer Großzahl an Strukturbeschreibungen. Diese wiederum sind schwer zusammenzufassen und in ein kohärentes Konzept zu überführen. Gesprochen werden kann dann eher von konzeptionellen Eckpunkten als von ausgearbeiteten Konzepten.

Dies zeigt sich an Joel Wests und Karim R. Lakhani (2008, S.2) Definition, die Community als „[...] voluntary association of actors, typical lacking in a priori common organizational affiliation (i.e. not working for the same firm) but united by a shared instrumental goal – in this case, creating, adapting, adopting or disseminating innovations“ beschreiben.

Die Community wird, in ihrer Verallgemeinerung, ein dehnfähiger Sammelbegriff für all das, was *nicht* eine Organisation ist und deren Hauptunterschied zur Organisation die Freiwilligkeit der Interaktion darstellt. Das oben genannte instrumentelle Ziel ist wichtig, um eine Kopplung zwischen Organisation und Gemeinschaft konzipieren zu können. Die Freiwilligkeit ist zentral, da wir es bei Communities for Innovation mit Wahlgemeinschaften zu tun haben. Durch den geteilten Zweck, so können wir zuspitzen, kann also eine Plattform wie zum Beispiel „Innocentive“ oder auch nur ein Webforum eines Unternehmens eine Gemeinschaft darstellen, solange wir nicht „gezwungen“ werden, dort mitzumachen. Damit ist der Unterscheidung von Organisation und Community in dieser Lesart genüge getan.

Die in den Innovation Studies bisher genannten Merkmale von User Communities sind: (1) Dass sie kollektive Güter (Lerner, Tirole 2002) produzieren, (2) dass sie sich häufig nach dem Prinzip der Commons-Based Peer Production (Benkler 2006) organisieren, also ihre Tätigkeiten damit arbeitsteilig sind und einem Prinzip der Selbstselektion folgen, (3) dass die Rollen innerhalb der Communities nicht hierarchisch sondern meritokratisch verteilt sind (O'Mahony, Ferraro 2007), und (4) Macht- bzw. Herrschaftsbeziehungen auf einer „Task-Based“ Entscheidungsmacht über Teile eines Projektes basieren, ohne dass es eine Personalverantwortung gibt. Die Mechanismen, die als Einfluss auf die Partizipationsmuster verstanden werden, sind unter anderem: gemeinsam geteilte Werte und Normen (Adler, Heckscher 2006) und Reziprozität (Takahashi 2000; Reichwald, Piller 2009, S.195).

In diesem Zusammenhang wird häufig die Frage nach einem „Sense-of-Community“¹ (McMillian, Chavis 1986) gestellt, der als entscheidender Unterschied zwischen Netzwerk und Community verstanden wird, der allerdings eher ein psychologisches, denn ein soziologisches Konzept darstellt. In seiner Definition zeigt sich allerdings keine Antwort, wie dieser Sense of Community in die Minimaldefinition von Gemeinschaft eingearbeitet werden soll und inwieweit er auch die Handlungen der Mitglieder beeinflusst (West, Lakhani 2008).

Es lässt sich folgern, dass das Interesse an Communities in den Innovation Studies eher in ihrer Nutzbarmachung für Innovationen liegt, weniger in einem Verstehen ihrer Funktionsweise und der sozialen Prozesse innerhalb der Gemeinschaft. Die Vorstellung von Community ist also immer schon in einem funktionalen Zusammenhang zu verstehen, welche in Vorstellungen von Communities als Plattformen für Innovationswettbewerbe (Bullinger et al. 2010), Marktplätze für Broadcast-Search (Jeppesen, Lakhani 2010) und Crowdsourcing-Aktivitäten (Kleemann et al. 2008) mündet.

¹ Hierunter wird verstanden: die Wahrnehmung einer Zugehörigkeit und des Gefühls, für andere und die Gruppe von Bedeutung zu sein, sowie ein geteilter Glaube daran, dass die Bedürfnisse der Mitglieder durch ein gegenseitiges Bekenntnis, zusammen zu sein, erreicht wird.

Dem Denken über Community in den Open und User Innovation Studies ist immer schon eine Vermischung von Gemeinschaft und anderen Ordnungsmustern immanent. Sie berufen sich, um dies nochmal zu betonen, zum einen auf einen quasi alltäglichen Gemeinschaftsbegriff, der der Selbstbeschreibung der Open Source Entwickler und anderen „Commons-Based Peer Productions“ entspringt; zum anderen auf einen Begriff der Gemeinschaft, der ad-hoc aus der empirischen Forschung entwickelt wird, meist unter dem Rückgriff auf verwandte Debatten, wie die der „Communities of Practice“, die wiederum selbst zwar den Begriff der Community trägt, aber kein eigenständiges Gemeinschaftsverständnis erarbeitet. Vielmehr trägt auch sie die Vorstellung einer relativ informellen, intra-organisationalen Gruppe an Subjekten, die als spezifisch vom Management gefördert bzw. ermöglicht betrachtet wird, um Lernprozesse und den Wissenstransfer zu erleichtern (Cox 2005).

Wir argumentieren nun, dass wir einen soziologischen Blick auf die Gemeinschaft in den Open und User Innovation werfen sollten, um die Wechselwirkungen besser fassen zu können. Was bedeutet es, von Communities for Innovation zu sprechen? Wir stimmen Ulrich Dolata und Felix Schrape (2014) zu, die der Debatte einen Hang zur Ungenauigkeit unterstellen. Community, so ihr Argument, wird als Begriff pauschal und dehnungsfähig verwendet. Das Hauptaugenmerk liegt auf der Freiwilligkeit der Tätigkeit, das in der Open Source bzw. den Commons-Based Peer Production angelegte „Gemeine“ wird reduziert auf ein gemeinsames instrumentelles Ziel.²

Konflikte, die zwischen einem Unternehmen und einer Community entstehen, zum Beispiel um Private Property von auf Plattformen erzeugtem Wissen, können mit einer solch verkürzten Perspektive nicht ausreichend verstanden werden. Ein geteiltes instrumentelles Ziel und Freiwilligkeit reichen als Antwort auf solche Fragestellungen hier nicht aus (vgl. Brockmann 2015). Eine Soziologisierung der Debatte kann helfen, und hier ist es sinnvoll, mit einer Reflexion der Ideengeschichte von Gemeinschaft zu beginnen, um Gemeinschaft als kollektiven Akteur fassen zu können und damit die Rolle von Gemeinschaft in einer digitalisierten Gesellschaft thematisieren zu können.

Der soziologische Blick auf Gemeinschaft in offenen, verteilten Innovationsprozessen

Ein Streifzug durch die soziologische Debatte um Gemeinschaft soll im Folgenden deutlich machen, dass das reduzierte Verständnis von Community in den Innovation Studies im Grunde auf die Debatte in der Soziologie selbst zurückzuführen ist.

Dabei ist es nicht ganz einfach, mit dem Konzept und dem Begriff der Gemeinschaft in der Soziologie umzugehen. Vielmehr ist Gemeinschaft in der deutschsprachigen Soziologie sogar in Teilen belastend geworden. Ein Grund ist, dass der deutsche Begriff Gemeinschaft eine prominente Rolle in der nationalsozialistischen Ideologie als sogenannte Volksgemeinschaft eingenommen hat (Breuer 2002). Seither wird ihm eine gewisse Skepsis entgegengebracht, erst recht wenn der Begriff mit Grenzziehungsmechanismen (Inklusion – Exklusion) in Beziehung gebracht wird. Eine frühe Kritik findet sich, gerade im Hinblick auf Grenzziehung und den anthropologischen Grundannahmen von Ferdinand Tönnies, bei Helmuth Plessner im Jahr 1924 (Plessner 2013), der ebenfalls wie Tönnies an der Göttin-

² Aktuell verfolgen Jan-Peter Ferdinand und Uli Meyer (2017) einen populationsökologischen Ansatz, diese Kopplung und die Organisation als Fokuspunkt zu lösen. Community und Organisation werden klar getrennt voneinander als unabhängige soziologische Koordinationsformen konzeptualisiert; das Verhältnis dieser wird über zwei Typen von „openness“ (normative und strukturelle) vermittelt verstanden.

ger Universität arbeitete und die Grenzen der Gemeinschaft hervorhebt. Dem Gemeinschaftsdenken hält er vor, einen sozialen Radikalismus zu vertreten und argumentiert, ebenfalls auf einer anthropologischen Grundidee, für den Experimentierraum, den die moderne Gesellschaft gegenüber dem Zwang auf das *eine* Bild bietet.

Ein weiteres – und aktuelleres – Problem ist, dass die Soziologie sich mit einem in gewisser Weise unbefangenen modernen alltäglichen Verständnis von Gemeinschaft konfrontiert sieht. Im alltagssprachlichen Gebrauch scheinen Gemeinschaften mittlerweile überall zu sein (zum Beispiel Fahrergemeinschaften; Spielgemeinschaften). Dies hat Einfluss auf den Begriffsapparat, der sich in Teilen aus dem Alltäglichen entlehnt (Gertenbach et al. 2010).

Zu guter Letzt ist es auch ein theoretisches Problem, das durch die Überführung in eine Prozesslogik und damit einer Abkehr von Gemeinschaft als Kollektiv entstanden ist. Wir sprechen seit Max Weber, Georg Simmel und Emil Durkheim von Vergemeinschaftung und nicht mehr von *der* Gemeinschaft, um das Fluide zu betonen und dem Begriffspaar Vergemeinschaftung und Vergesellschaftung auch eine gewisse Trennschärfe zu nehmen.

Die Soziologie sieht sich also mit einem ubiquitär genutzten Begriff konfrontiert, der aus dem Repertoire der Grundbegriffe nicht herauszustreichen ist und etwas Entscheidendes begreifbar machen soll, nämlich die andere Seite der „instrumentellen Vernunft“. Dieses „andere“, das im Begriff Gemeinschaft eingefasst ist, ist wiederum, und das leiten Lars Gertenbach, Henning Laux, Hartmut Rosa und David Strecker (2010) in „Theorien der Gemeinschaft“ her, etwas genuin Umkämpftes. Er steht damit in einer Linie mit Begriffen wie Freiheit, Vernunft oder Demokratie. Das Konzept der Gemeinschaft und seine Begriffsbedeutung unterliegen damit einer Kontextabhängigkeit und sind somit per se unscharf, gleichzeitig aber normativ.

Wollen wir den Begriff Gemeinschaft oder Community nutzbar machen, um vom kollektiven Akteur Gemeinschaft im Innovationsfeld zu reden, bedarf es des Nachvollzugs des heterogenen Forschungsstands in der Soziologie. Bei Tönnies steht das zu untersuchende Soziale in der Dualität von Gemeinschaft und Gesellschaft. In dieser Dualität spiegelt sich die Vorstellung sozialer Beziehungen basierend auf etwas quasi naturwüchsigem, dauerhaftem, echtem und organischem gegenüber temporären, künstlichen und rationalen Beziehungen wieder. Für ihn sind Gemeinschaft und Gesellschaft die Rahmenbedingungen, in denen die Subjekte soziale Beziehungen eingehen, entweder dem Wesenswillen nach, das heißt soziale Beziehung um ihrer selbst willen (heute würden wir gegebenenfalls von generalisierter Reziprozität oder Solidarität sprechen), oder dem Kürwillen nach, also am eigenen Nutzen orientiert. Für die Gemeinschaft leitet er zudem drei Typen ab: die des Blutes (Familie), des Ortes (Nachbarschaft) und die des Geistes (Freundschaft) (Tönnies 1887, S.16).

Diese Typisierung und Aggregation von Gemeinschaft führt die Soziologie der Gemeinschaft, beziehungsweise spezifischer die Gemeindeforschung – in der aufgrund ihrer Ortsgebundenheit Gemeinschaft gesucht wird (Brint 2001) – in der Folge in eine Sackgasse. Empirisch finden sich nämlich diese Formen in ihrer Reinheit so nicht wieder. Die Nachbarschaft ist genauso von egoistischem Interesse geprägt wie andere zeitlich befristete soziale Beziehungen. Tönnies unterstreicht damit allerdings den Einfluss der Struktur der sozialen Ordnung, des Kollektivs, auf die Subjekte. Ein Gedanke, der verloren geht, wenn man die weitere Begriffsgeschichte betrachtet.

Eine Negierung der Kollektivierungskraft durch eine Überbetonung des Fluiden, durch den Prozessgedanken, führt zu weiteren Problemen, die wir im Folgenden zeigen wollen.

Die Klassiker der europäischen Soziologie überführen den Gedanken des „anderen“ Handelns in eine Prozesslogik. Hier finden wir die Abkehr vom Kollektivgedanken, dem Denken von Gemeinschaft als Basiskategorie hin zur Vergemeinschaftung als Grundkategorie der modernen Soziologie. Die „Klassiker“ versuchen eine ganz andere Pathologie des Sozialen zu verstehen, nicht mehr den Verfall

der Gemeinschaft, sondern Probleme der modernen Gesellschaft. Ihnen gemein ist, Vergemeinschaftung als Ausdruck der Möglichkeit eines nicht zweckgerichteten Handelns zu sehen, was sich bei Durkheim (1893/1992) im Begriffspaar mechanischer (Gemeinschaft) und organischer Solidarität (Gesellschaft) wiederfindet, wobei er hiermit geradezu die Negativfolie der Tönnies'schen Idee formuliert.

Um die Vergemeinschaftung zu verstehen, also Gemeinschaft als immer im Entstehen zu begreifen, entwickelt sich ein Interesse der Soziologie an den Mechanismen, die dem Prozess zu Grunde liegen. Hier, und das haben auch Gertenbach et al. (2010, S.66–90) herausgearbeitet, lassen sich drei Mechanismen der Vergemeinschaftung benennen: die Ritualisierung und Verdinglichung – also die Projektion des Kerns der Vergemeinschaftung auf ein oder mehrere Objekte, welche fortan als Kultobjekte dienen. Zum zweiten der bewusste und auch unbewusste Mechanismus der Grenzziehung zwischen einem Innen und einem Außen, der spätestens bei der Benennung als Gemeinschaft eintritt. Last but not least, der Mechanismus, der die Vergemeinschaftung von der Gruppe unterscheidet, nämlich der Mechanismus des Imaginierens (Anderson 2005). Dies bedeutet, dass Gemeinschaften von den Subjekten als kohärent vorgestellt werden und diese Vorstellungen auf andere projiziert werden. Es bedarf dabei keiner Überprüfung, sondern es wird als gegeben angenommen, dass weit über den eigenen sozialen Interaktionsradius hinaus das Imaginierte als soziales Ordnungsprinzip wirkt.

In den 1950er Jahren beginnt, wie Jochen Gläser (2007) herausgearbeitet hat, ein weiterer Schritt im prozessualen Denken, der sich ebenfalls an der Gemeinsoziologie exemplifizieren lässt, genauer einem ihrer Begriffe: der Berufsgemeinschaft. Diese beschreibt eine Gemeinschaft eines Ortes, in der die Ortsansässigen, die Nachbarschaft sozusagen, dem gleichen Beruf nachgehen. Beispiel wären Gemeinden, in denen fast alle Bewohner „Kohlekumpel“ sind.

Doch mit dem Marginalisieren solcher lokalen Einflüsse auf die Lebenswelt und einer Kritik an eben dem Allumfassenden, der dem Begriff Gemeinschaft anheim liegt, wandelt sich der Begriff der Berufsgemeinschaft. Er steht für eine Gemeinschaft, deren Beruf das zentrale geteilte Gut darstellt, nun aber ortsunabhängig gedacht wird und deren Gemeinschaftswahrnehmung sich auf das geteilte Gut reduzieren lässt.

Ein zentrales Merkmal des modernen Nachdenkens über Vergemeinschaftung ist eine immer weitere Flexibilisierung des Begriffs und, um diese zu theoretisch zu fundieren, auch eine Umkehrung der Erklärungsrichtung. Das Teilen eines Gutes, ob ein Ideensystem oder die Wahrnehmung eines körperlichen Merkmals, reicht aus.

Anders ausgedrückt, bewegt sich das soziologische Verständnis von Vergemeinschaftung nun, wie Steven Brint (2001) sagen würde, mehr und mehr auf eines zu, dem ein desaggregiertes Gemeinschaftskonzept zugrunde liegt, das Gemeinsame des Ortes, das kollektivierend wirkt, tritt zurück.

Gemeinschaft entsteht im Vollzug sozialen Handelns, aus dem nun gemeinschaftsähnliche Strukturen beschrieben werden können. Das desaggregierte Konzept von Gemeinschaft setzt sich dabei aus sechs Dimensionen zusammen:

„(1) dense and demanding social ties, (2) social attachments to an involvement in institutions, (3) ritual occasions, and (4) small group size [...] (5) perceptions of similarity with the physical characteristics, expressive style, way of life, or historical experience of others; and (6) common beliefs in an idea system a moral order, an institution, or a group“ (Brint 2001, S.3f.).

Mit einem desaggregierten Verständnis, auf das die moderne Soziologie ohne Zweifel zurückgreift, schwächt sich die Idee, dass die Gemeinschaft noch über das geteilte Gut hinweg soziale Ordnungswirkung entfaltet. Sie führt ebenfalls zu einem heterogenen Feld verschiedenster Vergemeinschaftungskonzepte und Begriffe, fast schon analog zu den verschiedenen Forschungsfeldern der Soziolo-

gie. Beispiele für diese sind vielfältig: Fangemeinschaften, das Konzept der Neo-Tribes bei Michel Maffesoli (1996), die posttraditionalen Vergemeinschaftungen nach Roland Hitzler, Anne Honer und Michaela Pfadenhauer (2009). Sie verstehen unter diesem Sammelbegriff Konzepte von Gemeinschaft ohne Gemeinschaft: Kommunikationsgemeinschaften, virtuelle Gemeinschaften und auch Markengemeinschaften, aber auch Konzepte der wissenschaftlichen Gemeinschaft (Kuhn 1962) und der epistemischen Gemeinschaft (Haas 1992). Gläser (2007) fasst diese unter dem Begriff der „neuen Gemeinschaften“ zusammen und unterscheidet diese neuen Gemeinschaften als „dünne“ von „dichten“ Gemeinschaftskonzepten.

Die „Communities of Practice“-Literatur, welche das Verständnis von Community in den Open und User Innovation Studies geprägt hat, scheint über ihre verschiedenen Aktualisierungen, und auch über die zentralen Autor*innen Jean Lave (1991), Etienne Wenger (1991,1998), John Seely Brown (1991) und Paul Duguid (1991), eben genau die Vorstellung eines desaggregierten Gemeinschaftskonzepts in den Vordergrund zu stellen.

Auch wir teilen die Auffassung, dass wir nicht von *der* Gemeinschaft reden können, dass Vergemeinschaftung als Prozesskategorie ein nicht zu unterschätzender Schritt der modernen Soziologie ist, zumal darüber die Erklärungsreichweite erst skalierbar wurde. Wir können starre soziale Gebilde, aber auch den zunehmenden fluideren Charakter der Vergemeinschaftung, beschreiben. Wir können den Einfluss von Vergemeinschaftung in sozialen Beziehungen, aber auch den des Zweckrationalen auf die vermeintlich reinen Gemeinschaften beobachten und analysieren. Aber reicht die Existenz von „gemeinschaftstypischen“ Beziehungen und gemeinschaftsähnlichen Strukturen, um von Gemeinschaft zu reden? Inwieweit kann man von Gemeinschaften reden, wenn wir inhärent von „Personal Communities“ (Chua et al. 2011) als Ausdruck eines „Networked Individualism“ (Rainie, Wellman 2012) ausgehen?

Wir schließen uns Gläser an, wenn er sagt: „Die Spezifik der sozialen Ordnung und die Governance in und von Gemeinschaften treten hinter [...] Kompromissformeln und Beschreibungen zurück“ (Gläser 2007, S.85).

Ausblick – Ansätze eines tragfähigen Konzepts von Gemeinschaft für die Innovationsforschung

Es sollte eine detaillierte Reflexion des Gemeinschaftskonzeptes vollzogen werden und die Idee von Gemeinschaft in der Open und User Innovation Debatte und damit auch direkt in Bezug auf die Debatte um Digitalisierung Anwendung finden. Zwei Perspektiven, wie so ein Gemeinschaftskonzept aussehen könnte, sollen hier noch zum Abschluss angerissen werden.

Dies ist zum einen der Vorschlag von Gläser, der Vergemeinschaftung auf einen Elementarmechanismus der Beobachtung zurückführt. Dabei bezieht er sich auf die Mannigfaltigkeit der geteilten Gemeinsamkeiten, die sich in den „neuen“ Gemeinschaften widerspiegeln. Hieraus leitet er ab, dass durch die Beobachtung des gemeinsam geteilten Gutes oder Merkmals die Gemeinschaft als quasi emergente Struktur entsteht. Anders ausgedrückt: Gemeinschaft wird von einem kollektiven Selbstbild konstituiert, das die Schnittmenge individueller Selbstbilder der Beobachtenden darstellt. Die Handlungsrelevanz, die der sozialen Ordnung Gemeinschaft somit zukommt, ist, dass im Sinne einer imaginierten Gemeinschaft eine Vorstellung von Gemeinschaft existiert, anhand derer man sich orientiert. Somit ist das Handeln in Gemeinschaften primär ein identitätsgeleitetes, keines, das einem instrumen-

tellen Ziel unterliegt: „Man agiert, weil man anderen in einem spezifischen Merkmal gleicht, und man agiert deswegen auf eine spezifische Weise“ (Gläser 2007, S.87).

In diesem Konzept stellen sich die früher als Gemeinschaften konstituierenden Merkmale, also geteilte Werte und Normen und auch emotionale Bindungen, eher als Begleiterscheinungen heraus. Die Handlungsfähigkeit einer Gemeinschaft in diesem Verständnis ist für Gläser als stark eingeschränkt zu verstehen. Um eine Interaktion zwischen Gemeinschaft und Umwelt zu ermöglichen, bedarf es daher der Ausprägung von Strukturen innerhalb der Gemeinschaft.

Ein anderer Ausgangspunkt ist dem theoretischen Gedanken Axel Honneths (Honneth 1993) und seinem Konzept der posttraditionalen Gemeinschaft zu entlehnen, in welchem er Gemeinschaft als kulturelle Bestandsvoraussetzung für Gesellschaft setzt, ohne eine Gegenüberstellung dieser beiden Konzepte zu forcieren. Vielmehr ist Honneths sozialphilosophisches Konzept eines, das den normativen Charakter des Gemeinschaftskonzepts mitdenkt und dieses auf die Frage, wie Gesellschaft möglich ist, bezieht. Für ihn spielen Werte und Normen somit weiterhin eine herausragende Rolle, da er diese als die Grundlage für Anerkennungsmuster versteht. Gemeinschaft stellt dabei eine andere Form der Vergesellschaftung dar; spezifischer formuliert fasst Honneth unter Gesellschaft die Anerkennungssphäre des rechtlich festgelegten Freiheitsspielraums und unter Gemeinschaft die der Wertschätzung. Diese Wertschätzung wiederum bedeutet, dass untereinander Beziehungen der Solidarität unterhalten werden, oder anders formuliert: dass Personen in Gemeinschaft Wertschätzung bezüglich ihrer Eigenschaften und Fähigkeiten, die von Wert für eine gemeinsame Lebenspraxis ist, erfahren, Handlungen innerhalb einer Gemeinschaft orientieren sich also an der normativen Wertschätzung.

Das *Wie* gehandelt wird ist also Teil eines soziologischen Gemeinschaftsverständnisses; und dieses *Wie* unterscheidet sich bei der Gemeinschaft als kollektivem Akteur gegenüber nicht-organisierten Kollektiven wie Crowds, die sich durch individuelles Verhalten auszeichnen, und korporativen Akteuren mit einer formalen Hierarchie. Gemeinschaft ist dabei der Ausdruck einer Logik der sozialen Ordnung jenseits von Markt und Organisation. Zwei Ausgangspunkte, wie man nach diesem *Wie* fragen kann, haben wir oben kurz aufgezeigt.

Die aus Gemeinschaft gewonnene Handlungsorientierung kann in Konflikt, aber auch im Einklang mit den Vorstellungen von Organisationen stehen. Dies zeigen nicht zuletzt Sibohan O'Mahony und Karim R. Lakhani (2011, S.12), indem sie Organisationen als im Schatten von Gemeinschaften nachzeichnen: Gemeinschaften also (1) eine zentrale Rolle bei der Genese von Organisationen einnehmen, (2) einen Einfluss auf die Performanz von Organisationen haben, (3) in Wettbewerb mit Organisationen gehen können und (4) Organisationen auch überleben können.

Mit dem Verständnis, dass Gemeinschaft als soziales Ordnungsprinzip einen spezifischen Einfluss auf das Handeln seiner Mitglieder hat und dass dieses spezifische *Wie* Grundlage einer Unterscheidung zu einem nicht kollektiven Akteur wie zum Beispiel einer Plattform darstellt, und dass diese Grundlagen auch immer reflektiert werden müssen, um nicht ungewollt bestimmte moderne oder nicht moderne Bilder mitzutransportieren, kann mit einem soziologischen Blick auf Communities for Innovation erfasst und damit auch als Grundlage für ein tragfähiges Konzept genutzt werden.

Literatur

Adler, Paul S., und Charles Heckscher. 2006. Towards Collaborative Community. In *The Firm as Collaborative Community. Reconstructing Trust in the Knowledge Economy*, Hrsg. Paul S. Adler und Charles Heckscher, 11–105. Oxford: Oxford University Press.

- Anderson, Benedict. 2005. *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Benkler, Yoachi. 2006. *The Wealth of Networks: How Social Production Transforms Markets and Freedom*. Yale: Yale University Press.
- Blättel-Mink, Birgit, und Raphael Menez. 2015. *Kompendium der Innovationsforschung* (2. Auflage), Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- Blättel-Mink, Birgit, Raphael Menez, Dirk Dalichau, und Daniel Kahnertl. 2011. Prosuming, or When Customers Turn Collaborators: Coordination and Motivation of Customer Contribution. In *New Forms of Collaborative Innovation and Production on the Internet. An Interdisciplinary Perspective*, Hrsg. Volker Wittke und Heidemarie Hanekop, 153–176. Göttingen: Universitätsverlag Göttingen.
- Brockmann, Felix. 2015. *Collaborative Communities in betrieblicher Abhängigkeit. Eine Untersuchung aus der Games-Branche*, Frankfurt.
- Brown, John Seely, und Paul Duguid. 1991. Organizational Learning and Communities of Practice: Toward a Unified View of Working, Learning and Innovation. *Organization Science* 2(1):40–57.
- Breuer, Stefan. 2002. „Gemeinschaft“ in der „deutschen Soziologie“. *Zeitschrift für Soziologie* 31(5):354–372.
- Brint, Steven. 2001. Gemeinschaft Revisited: A Critique and Reconstruction of the Community Concept. *Sociological Theory* 19(1):1–23.
- Bullinger, Angelika C., Anne-Katrin Neyer, Matthias Rass, und Kathrin M. Möslin. 2010. Community-Based Innovation Contests: Where Competition Meets Cooperation. *Creativity and Innovation Management* 19(3):290–305.
- Chua, Vincent, Julia Madej, Barry Wellman. 2011. Personal Communities: The World According to Me. In *The SAGE Handbook of Social Network Analysis*, Hrsg. John Scott, 101–115. Los Angeles: SAGE.
- Chesbrough, Henry W. 2003. *Open Innovation: the New Imperative for Creating and Profiting from Technology*. New York: Harvard Business School Press.
- Cox, Andrew. 2005. What are Communities of Practice? A Comparative Review of Four Seminal Works. *Journal of Information Science* 31(6):527–540.
- DiMaggio, Paul J, und Walter W. Powell. 1983. The Iron Cage Revisited: Institutional Isomorphism and Collective Rationality in Organizational Fields. *American Sociological Review* 48:147–160.
- Dolata, Ulrich und Jan-Felix Schrape. 2014. *Kollektives Handeln im Internet. Eine akteurtheoretische Fundierung*. *Berlin Journal für Soziologie* 24:5–30.
- Durkheim, Emil. 1992. *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ferdinand, Jan-Peter, und Uli Meyer. 2017. The Social Dynamics of Heterogeneous Innovation Eco-Systems. Effects of Openness on Community-Firm Relations. *International Journal of Engineering Business Management* 9:1–16.
- Gertenbach, Lars, Henning Laux, Hartmut Rosa, und David Strecker. 2010. *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Gläser, Jochen. 2007. Gemeinschaft. In *Handbuch Governance. Theoretische Grundlagen und empirische Anwendungsfelder*, Hrsg. Arthur Benz, Susanne Lütz, Uwe Schimank, und Georg Simonis, 82–92. Wiesbaden: VS Verlag.
- Haas, Peter M. 1992. Introduction: Epistemic Communities and International Policy Coordination. *International Organization* 46:1–35.
- Hitzler, Roland, Anne Honer, und Michaela Pfadenhauer. 2009. *Posttraditionale Gemeinschaften*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Honneth, Axel. 1993. Posttraditionale Gemeinschaften. Ein konzeptueller Vorschlag. In *Gemeinschaft und Gerechtigkeit*, Hrsg. Micha Brumlik und Hauke Brunkhorst, 260–270. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Jeppesen, Lars Bo, und Karim Lakhani. 2010. Marginality and Problem-Solving Effectiveness in Broadcast Search. *Organization Science* 21(5):1016–1033.
- Kleemann, Frank, Voß, G. Günter, und Kerstin Rieder. 2008. Crowdsourcing und der Arbeitende Konsument. *Arbeits- und Industriesoziologische Studien* 1(1):29–44.

- Kuhn, Thomas S. 1962. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main.: Suhrkamp.
- Laursen, Keld, und Ammon J. Salter. 2006: Open for Innovation: the Role of Openness in Explaining Innovation Performance Among UK Manufacturing Firms. *Strategic Management Journal* 27(2):131–150.
- Lave, Jean, und Etienne Wenger. 1991. *Situated Learning: Legitimate Peripheral Participation*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lerner, Josh, und Jean Tirole. 2002. Some Simple Economics of Open Source. *Journal of Industrial Economics* 50(2):197–234.
- Maffesoli, Michel. 1996. *The time of the tribes: the decline of individualism in mass society*. London: Sage.
- McMillian, David W., und David Chavis. 1986. Sense of Community. A Definition and Theory. *Journal of Community Psychology* 14: 6–23.
- O'Mahony, Siobhán, und Fabrizio Ferraro. 2007. The Emergence of Governance in an Open Source Community. *Academy of Management Journal* 50(5):1079–1106.
- Rainie, Lee, und Barry Wellman. 2012. *Networked: the New Social Operating System*. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.
- Reichwald, Ralf, und Frank Piller. 2009. *Interaktive Wertschöpfung. Open Innovation, Individualisierung und neue Formen der Arbeitsteilung*. Wiesbaden: Gabler.
- Plessner, Helmuth. 2013. *Grenzen der Gemeinschaft: eine Kritik des sozialen Radikalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Seidel, Marc-David L., und Katherine J. Stewart. 2011. An Initial Description of the C-Form. In *Communities and Organizations, Research in the Sociology of Organizations Vol. 33*, Hrsg. Chris Marquis, Michael Lounsbury, and Royston Greenwood, 37–72. Bingley: Emerald.
- Takahashi, Nobuyuki. 2000. The Emergence of Generalized Exchange. *American Journal of Sociology* 105(4):1105–1134.
- Tönnies, Ferdinand. 1887/2005. *Gemeinschaft und Gesellschaft. Grundbegriffe der reinen Soziologie*. Darmstadt: WBG.
- Tushman, Michael, Karim Lakhani, und Hila Lifshitz-Assaf. 2012. Open Innovation and Organization Design. *Journal of Organization Design* 1(1):24–27.
- Von Hippel, Eric. 2005. *Democratizing Innovation*. Cambridge, Massachusetts: MIT Press.
- Wenger, Etienne. 1998. *Communities of Practice. Learning, Meaning and Identity*. Cambridge, Cambridge University Press.
- West, Joel, und Karim Lakhani. 2008. Getting Clear About Communities in Open Innovation. *Industry & Innovation* 15(2):223–231.